



J.B.METZLER

Vorwort

So gebräuchlich uns der Begriff »Lateinamerika« zwecks Unterscheidung vom »großen Bruder« USA geworden ist, so sehr ihn hierzulande ein wachsendes Leserpublikum auch mit einer bestimmten Art von Literatur verbindet, so wenig selbstverständlich ist es, sieht man genauer hin, eine *lateinamerikanische Literaturgeschichte* in deutscher Sprache zu konzipieren. Das beginnt schon mit dem Begriff »lateinamerikanisch« und der Frage nach seinem Umfang und Inhalt. Natürlich wissen wir hierzulande längst, dass damit die Länder des Kontinents südlich des Rio Grande gemeint sind, von Mexiko bis Feuerland, und dass man in den meisten von ihnen Spanisch spricht und schreibt. Aber ist es tatsächlich allgemein bekannt, dass in Brasilien die Landessprache nicht Spanisch, sondern Portugiesisch ist, und dass der sich gegen Ende des 19. Jhs. herausbildende Begriff »Latein-Amerika« unter anderem dem Wunsch entsprungen ist, sich nicht nur gegen das »angelsächsische« Amerika des Nordens abzusetzen, sondern auch von den ehemaligen iberischen Kolonial-Mutterländern zu emanzipieren und stattdessen an das »modernere« Frankreich mit seiner quasi-mythischen Hauptstadt Paris im Geiste einer vagen »Latinität« anzuschließen?

Latein-Amerika

Hält man sich diese historische Wurzel der im Namen Lateinamerikas enthaltenen »Latinität« vor Augen, dann wird auch deutlich, warum es zu rechtfertigen ist, in einer Geschichte der lateinamerikanischen Literatur französischsprachige Kulturen Amerikas wie die der kanadischen Provinz Québec, Guyanas, Haitis oder der französischen Antillen nicht einzubeziehen. So sehr gerade Haiti für eine Selbstdarstellung der lateinamerikanischen Literatur wie Alejo Carpentiers Konzept des »Wunderbar Wirklichen in Amerika« zum Bezugspunkt geworden ist, so wenige Übereinstimmungen gibt es lange Zeit hindurch im Verhältnis der Haitianer und Antillenbewohner zu der (ehemaligen) Kolonialmacht Frankreich einerseits und dem der »Latein«-Amerikaner zu ihrem europäischen »Kulturmodell-Land« andererseits (für die Québec-Kanadier liegen die Dinge noch einmal anders).

Freilich könnte auch schon die Einbeziehung von Brasilien in einen quasi vereinheitlichten lateinamerikanischen Kulturraum Bedenken hervorrufen. Brasilien teilt zwar die eben angedeutete Perspektive einer Dreiecksbeziehung: iberische Kolonialmetropole – Lateinamerika – Paris, gegen seine Hereinnahme spricht dennoch manches, vor allem die wechselseitige Nichtbeachtung der hispanoamerikanischen und der brasilianischen Literatur, die bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts reicht. Aber wiewenig die beiden Literaturen lange Zeit hindurch kaum eine direkte Wechselwirkung aufweisen, so sind sie doch in sehr ähnlichen Kontexten entstanden (die spanische und portugiesische Literaturgeschichte sind eng miteinander verzahnt, die Begegnung mit den amerikanischen Realitäten

*Die Einbeziehung
Brasiliens*

ist ebenfalls beiden Literaturen gemeinsam), haben auf ähnliche Herausforderungen zu antworten gehabt und sind daher in sehr produktiver Weise miteinander *vergleichbar*.

Mit der Einbeziehung Brasiliens ist freilich auch ein grundlegendes Problem angesprochen: Schreibt man eine Literaturgeschichte, so schreibt man üblicherweise entweder die Geschichte der »Weltliteratur« oder die einer »Nationalliteratur«, wie das die bisherigen Bände dieser Reihe auch getan haben; eine solche definiert sich entweder durch eine gemeinsame Sprache oder einen gemeinsamen Staat (oder durch beides); die hier behandelte Literatur ist aber in zwei verschiedenen Sprachen und (seit der Unabhängigkeit) in zwanzig verschiedenen Staaten entstanden. Liegt also in der Idee, all diese Literaturen in einer Geschichte zusammenzufassen, nicht eine ziemlich überhebliche, eurozentrisch-kolonialistische Perspektive, sollten wir nicht lieber zwanzig einzelne »Nationalliteraturgeschichten« nebeneinanderstellen, wie das in einigen ähnlichen Versuchen auch geschehen ist?

Nun, so bestechend dieses Argument auf den ersten Blick erscheint: Es übersieht nicht nur das tatsächlich in den Literaturen der lateinamerikanischen Länder ausreichend dokumentierte Gefühl einer kulturellen Gemeinsamkeit, sondern auch historisch dokumentierbare Zusammenhänge, die in den großen Figuren »reisender« Schriftsteller wie Andrés Bello oder Rubén Darío ebenso zum Ausdruck kommen wie in manchen kontinentalen Bewegungen, unter denen an erster Stelle der »Modernismo« der Jahrhundertwende zu nennen ist. Andererseits dürfen diese nachweisbaren Zusammenhänge nicht zum Anlass für eine vollständige und künstliche Homogenisierung der hier behandelten Literaturen genommen werden, wie sie – in tatsächlich eurozentrischer Perspektive – vor noch nicht allzu langer Zeit im deutschen Verlagswesen vorherrschend war, als uns jeder lateinamerikanische Autor als Mischung aus echtem Indio, tropischem Fabulierer, machistischem Latin lover und Guerillero verkauft wurde. Die lateinamerikanischen Literaturen (ab hier sei der Plural erlaubt) weisen bei allen Gemeinsamkeiten doch auch grundlegend verschiedene Traditionen auf, die in Geschichte, Bevölkerungsstruktur, wirtschaftlichen Gegebenheiten, literarischer Infrastruktur und vielen anderen Einzelheiten begründet sind; freilich fallen diese Unterschiede nicht immer mit den Staatsgrenzen zusammen. Eine Vermittlung dieser kulturellen Vielfalt, wie sie eine Literaturgeschichte zu leisten hat, bedarf daher einer gewissen Differenzierung, aber nicht notwendigerweise der Zersplitterung in die zwanzig »Einzelliteraturen«; wir haben deshalb das Konzept von »Großräumen« gewählt. Für das spanischsprachige Amerika entsprechen in der Kolonialzeit diese Großräume den beiden ursprünglichen Vizekönigreichen Mexiko und Peru. In der Zeit nach der Unabhängigkeit sind es dann sechs: Mexiko, Mittelamerika, die spanischsprachige Karibik, Kolumbien und Venezuela, die Andenländer und der sogenannte »Cono Sur«, bestehend aus Paraguay, Chile und den beiden La-Plata-Staaten Argentinien und Uruguay. Als letzter Abschnitt tritt jeweils Brasilien hinzu. Die einzige Ausnahme von diesem Konzept, das dem Leser mit ausgeprägt regionalen Interessen auch eine rasche Orientierung ermöglicht, bildet die erwähnte kontinentübergreifende Strömung der Jahrhundertwende, der Modernismo, der zusammen mit den Avantgardebewegungen synthetisch für ganz Hispanoamerika bzw. Brasilien behandelt wird.

Damit sind wir bei der zweiten Problematik einer lateinamerikanischen Literaturgeschichte angelangt, und die liegt eben in der Frage nach der

Gliederung nach Großräumen

»Geschichte«. Zwar hat es immer wieder Versuche gegeben, lateinamerikanische Literatur darzustellen, aber die meisten im deutschen Sprachraum unternommen beschränken sich auf das 20. Jh. (allenfalls auf das 19. und 20.), wenn sie nicht überhaupt anstelle der *Geschichte* lieber ein *Panorama* der Literatur seit 1950 zeichnen, eben jener Autoren und Werke, die hierzulande im Gefolge des sogenannten »Booms« besondere Bekanntheit und Beliebtheit erreicht haben. Auch wenn diese Jahre tatsächlich einen gewissen Höhepunkt in der Entwicklung der lateinamerikanischen Literatur darstellen, ist das wiederum eine eurozentrische Perspektive, die sogar um einiges bedenklicher erscheint als die geographische »Homogenisierung«. Es ist nicht nur die in den letzten Jahren zu beobachtende Mode des historischen Romans in Lateinamerika, die uns dazu veranlasst hat, eine solche Optik zu überdenken und in unserer Darstellung den Lateinamerikanern sozusagen »ihre Geschichte zurückzugeben«, wie das vor 25 Jahren schon die erste und bisher einzige vollständige Literaturgeschichte des Kontinents von Rudolf Grossmann versucht hat; es ist auch, ja vor allem, die Erkenntnis, dass ein Verstehen dieser schönen und reichen Literatur gar nicht möglich ist, ohne ihre frühesten Wurzeln, ohne die am Beginn stehenden traumatischen Erfahrungen des »Kulturschocks«, der »Begegnung mit dem Anderen«, zu kennen.

Dieser Erkenntnis Rechnung tragend, haben wir frühen Epochen – insbesondere der Zeit von der Fahrt des Kolumbus bis zur stabilen Eingliederung in den spanischen bzw. portugiesischen Kultur- und Verwaltungsraum in der Mitte des 17. Jhs. – mehr Raum zugestanden, als es selbst in von Lateinamerikanern geschriebenen Literaturgeschichten üblich ist. Natürlich ist die Literatur in der Kolonialzeit *auch* Bestandteil der spanischen bzw. portugiesischen Literatur. Und dennoch: Die Emanzipation von den europäischen Themen beginnt schon mit den Texten des Kolumbus. Die Krise des Selbstverständnisses angesichts der Erfahrung des Anderen, das Erlebnis der Ohnmacht angesichts der Gewalt der Natur sind zwei von vielen dominanten Themen, die immer schon den in diesem Kontinent geschriebenen Texten einen anderen Hintergrund verliehen. Um eine Geschichte des Argentiniers Jorge Luis Borges abzuwandeln: Hätte ein Peruaner in der Anden, noch von indigenen Dorfgemeinschaften geprägten Landschaft den *Don Quijote* Wort für Wort genauso geschrieben, wie es Cervantes in Europa tat, wäre es dennoch nicht dasselbe Buch; der Petrarkismus der »Antarktischen Akademie« von Lima um 1600, der barocke Gongorismus der mexikanischen, peruanischen und brasilianischen Autoren ist nicht dasselbe wie der Petrarkismus oder Gongorismus ihrer europäischen Kollegen, die ähnliche Texte in Florenz, Salamanca oder Coimbra schreiben; er ist ein absurder, fast magisch-realistischer Akt, eine Negation der Umgebung des Schreibenden in einem ästhetischen *credo quia absurdum*.

Man musste also nicht auf den so intensiv vermarkteten »Magischen Realismus« eines Asturias, García Márquez oder einer Isabel Allende warten, um von einer spezifisch lateinamerikanischen Schreibweise sprechen zu können. Deshalb darf man diese Autoren unseres Jahrhunderts auch nicht als »sympathische Naturkinder« missverstehen, sondern sollte sie vor dem Hintergrund der fünfhundertjährigen Entwicklung dieser Schreibweise lesen. Aus durchaus parallelen Erwägungen ist hier übrigens auch die neueste, nach dem »Boom« angesiedelte Entwicklung ausführlicher dargestellt; denn das »Bekannte«, sprich: die großen Autoren und

*Vom »Panorama«
zur Geschichte der
lateinamerikanischen
Literaturen*

*Die Andersartigkeit
des Gleichen
in Lateinamerika*

*Periodisierung nach
lateinamerikanischen
Kriterien*

Werke der Zeit zwischen 1949 und 1975, wird erst dadurch richtig erfassbar und verstehbar, dass es in den ihm eigentümlichen Kontext der Tradition *und* des Fortwirkens gestellt und nicht nur mit europäischen Augen betrachtet wird, so wesentlich Wechselwirkungen mit Europa auch in der Geschichte dieser Literatur stets gewesen sind.

Dieser scheinbar paradoxe Versuch, als Europäer auch nicht-europäische Kategorien einzubeziehen und sie zugleich europäischen Lesern zu vermitteln, prägt die Konzeption des vorliegenden Bandes. Er drückt sich auch in der hier verwendeten Periodisierung aus. Es erschien uns nicht sinnvoll – wie es Grossmann 1969 tat –, den *eigenständigen* Charakter der lateinamerikanischen Literatur dadurch vorzuführen, dass man dennoch ausschließlich europäische Periodenbegriffe auf sie anwendet und dann die Abweichungen in »Amero-Romantik«, »Amero-Realismus«, »Amero-Expressionismus« und »Amero-Existentialismus« dokumentiert. Wir haben stattdessen versucht, uns bei den Perioden an dem Kontinent eigenen historischen Zäsuren zu orientieren: die »Conquista« mit ihren psychologischen und literarischen Nachwirkungen; die barocke Hofkultur; die katholische Aufklärung und die Unabhängigkeitskriege; die mexikanische, später die kubanische Revolution, schließlich das Scheitern der Militärregimes in den letzten zehn Jahren. Und wir haben auch versucht, die solchen Periodisierungen innewohnende Willkürlichkeit dadurch ein wenig zu mildern, dass die als Grenze festgesetzten Jahreszahlen fast immer »überlappend« gewählt wurden, sodass jedes Kapitel auch die in der vorherigen Periode gelegenen Anfänge der behandelten Strömungen aufnehmen und ihre Nachwirkungen in der folgenden andeuten kann.

Wenn die Literaturen Lateinamerikas sich in diesem Jahrhundert also endgültig von ihren europäischen Mutterländern emanzipiert haben, dann war es hoch an der Zeit, diesen Versuch einer dem lateinamerikanischen Denken und Schreiben möglichst adäquaten Vermittlung in einer deutschsprachigen Literaturgeschichte zu unternehmen, die sich gleichermaßen an ein akademisches Publikum wie an die vielen Freunde lateinamerikanischer Texte unter den Lesern wenden soll. Wir haben versucht, einen Kompromiss zu finden und trotz der prinzipiellen Offenheit für ein nicht-akademisches Publikum in den einzelnen Beiträgen auch durchaus ein wissenschaftliches Profil sichtbar werden zu lassen. Dennoch musste der Herausgeber aus vierzig Einzeltexten von insgesamt dreizehn Autoren, die fünfhundert Jahre Geschichte der literarischen Produktion von zwanzig Ländern behandeln, ein Buch machen; es galt also, erbarmungslos zu kürzen, Übergänge zu finden, die Texte aufeinander abzustimmen, um sie zu einem einzigen, nicht zu sehr nach Collage klingenden Text werden zu lassen. Die Mitarbeiter haben diese »Vergewaltigung« mit bewundernswerter Gelassenheit und Toleranz ertragen; dem Herausgeber bleibt nur, nun auch vom Leser Verständnis für die Unvollkommenheiten des Resultats zu erbitten: Was man Gutes in diesem Buch findet, ist den Autoren zu danken; die – zahlreichen – Schwächen hat der Herausgeber zu verantworten.

Nicht zuletzt bedarf die Geschichte einer immer noch »fremden« Literatur wie der lateinamerikanischen auch sehr oft der Hintergrundinformation, der Aufzählung von manchen Spezialisten banal erscheinenden Fakten. Auch hier galt es, einen Kompromiss zu finden zwischen der zur Vermittlung notwendigen Information und den Möglichkeiten einer auf begrenztem Raum operierenden Literaturgeschichte. Für eine umfassende Einführung in das Phänomen Lateinamerika ist sicherlich die begleitende

Lektüre eines Geschichtswerkes zu empfehlen. Der erwähnten Orientierung am Leser, der aus Freude an der Literatur liest, wurde durch möglichst umfangreiches Bildmaterial und lektüreleitende Randglossen Rechnung getragen, die nicht nur die Literatur selbst, sondern auch die immer noch »fremdartige« Welt Lateinamerikas als Hintergrund der Texte erfahrbar machen sollen. Der Verlag, insbesondere die betreuenden Lektoren und Lektorinnen Petra Wägenbaur, Oliver Schütze, Andrea Rupp und Sybille Paulus sowie Bernd Lutz selbst, hat dabei jede nur mögliche Unterstützung geleistet; immer hilfreich waren auch die Ibero-Amerikanischen Forschungsinstitute in Berlin und Hamburg sowie Thomas Scheerer mit seiner Datenbank BiLA in Augsburg. Ein spezieller Dank gilt schließlich David Lagmanovich und Gustav Siebenmann für ihre Anregungen und meinen Münchner Mitarbeitern Daniela Nardi, Ana Ribeiro-Kügler und Martin Weidlich für ihre unermüdliche Hilfe bei Korrekturlesen, Registererstellung und Komplettierung der Bibliographie.

Die Orientierung dieses Bandes am Leser drückt sich schließlich in dem Bestreben aus, überschaubar zu bleiben: Bei der für jede Literaturgeschichte notwendigen Selektion ist bewusst auf auch nur den Schein enzyklopädischer Vollständigkeit verzichtet worden. Viele Autoren und Werke fehlen; dafür haben wir versucht, statt einer »kommentierten Liste« von Namen und Titeln dem Leser durch die ausführlichere Vorstellung von Autoren und Werken paradigmatischen Charakters ein anschauliches Bild der literarischen Epoche des jeweiligen Raumes mit Ansätzen zu kritischer Betrachtung aus möglichst vielfältiger Perspektive zu liefern. Aus dem Vorstehenden dürfte eines klar geworden sein: Die große Herausforderung bestand darin, einerseits diese Literaturen dem europäischen Leser *näher* zu bringen, andererseits der Versuchung zu widerstehen, sie ausschließlich mit unseren Kategorien, in einer überheblich-belehrenden eurozentrischen Perspektive zu betrachten. Glücklicherweise gibt es dafür einige Vorbilder. So berichtet einer der frühesten deutschen Hispanoamerikanisten, der Münchner Romanist Karl Vossler, über eine vor 60 Jahren absolvierte Vortragsreise nach Argentinien: »Ich, der ich nach Südamerika gekommen war, um einige Vorträge über Themen meines Faches zu halten, bemerkte bald, dass meine vornehme Mission noch einen anderen Aspekt in sich trug, einen bescheideneren zwar, aber auch einen wichtigeren: *Zuhören, Annehmen, mit freundlichem Echo Anregungen geben.*« Dieses kurze Programm war es auch, von dem die Autoren der vorliegenden Literaturgeschichte sich leiten ließen. Lateinamerika hat eine große Zahl von Gesichtern; wir haben versucht, möglichst viele von ihnen für möglichst viele deutschsprachige Leser erfahrbar zu machen.

München, im Juli 1995

Michael Rössner

Vorwort zur zweiten Auflage

Das ungebrochen große Interesse der deutschen Leser an der lateinamerikanischen Literatur hat es notwendig gemacht, nach wenigen Jahren eine zweite Auflage unserer Literaturgeschichte vorzulegen. Dabei ist die Erstausgabe von 1995 durch ein Kapitel über das letzte Jahrzehnt ergänzt worden, gekennzeichnet durch die Eckdaten 1989 (Fall der Berliner Mauer und Zusammenbruch des »real existierenden Sozialismus«) und 2001, als das »globalisierte Weltsystem« durch das Attentat auf das New Yorker World Trade Center erstmals grundlegend in Frage gestellt wurde.

Eine solche Ergänzung konnte schon wegen des relativ geringen Textumfangs nicht in der nach sieben Großräumen gegliederten Form erfolgen; ich denke aber, dass gerade das neue Generationsbewusstsein der Autoren, die in diesem Jahrzehnt zu führenden Repräsentanten der lateinamerikanischen Literatur geworden sind, wie schon zu Zeiten von Modernismo und Avantgarde eine kontinentübergreifende Betrachtung durchaus rechtfertigt. Die Welt der lateinamerikanischen Kultur – und damit auch die der Literatur – war in diesen Jahren gekennzeichnet von einer unerhört starken Präsenz US-amerikanischer Zivilisation in allen Lebensbereichen, aber zugleich auch von einer immer stärkeren Präsenz der »Latin Culture« in den USA selbst. Diese Hybridisierung, das neue Selbstbewusstsein der Lateinamerikaner und die neuen Ausdrucksformen, vor allem im Bereich des Films, sind vorrangig Gegenstand der Ergänzungen dieser Auflage. Der Spaziergang durch die Literatur des letzten Jahrzehnts ist subjektiv (und der Autor/Herausgeber bekennt sich dazu), er will trotz der unübersehbaren Fülle der Texte einen Rest von Erzählcharakter und Anschaulichkeit in der Darstellung erhalten – was impliziert, dass viele, auch wesentliche Texte ungenannt bleiben müssen. Aber eine Literaturgeschichte, die die Gegenwart mitumfasst, ist immer ein un abgeschlossenes Unternehmen, und die dritte Auflage in einigen Jahren wird hoffentlich die ärgsten Lücken schließen – allerdings wohl nur, um dafür wieder neue aufzureißen.

Es galt, die enorme Vitalität der neuen und neuesten lateinamerikanischen Literatur darzustellen, die sich programmatisch von den alten Klischees des Magischen Realismus und des Macondismo löst und als eine hybride »Bastardliteratur« selbstbewusst zu positionieren sucht – mittlerweile durchaus mit beachtlichem internationalen Erfolg, sodass sogar schon von einem »neuen Boom« gesprochen wurde. So weit sind wir wohl noch nicht, aber diese neue Auflage unserer Literaturgeschichte kann dem deutschsprachigen Leser gegenüber der Erstauflage nicht nur eine Ergänzung, sondern durchaus ein verändertes, faszinierendes Bild dieser reichen und vielgestaltigen Literatur bieten.

München, im Juni 2002

Michael Rössner

Vorwort zur dritten Auflage

Als 2002 die zweite Auflage dieser Literaturgeschichte erschien, waren die seit der Erstausgabe 1995 aufgetretenen Entwicklungen rund um die Jahrtausendwende in der Literatur- und Kulturgeschichte der lateinamerikanischen Länder so bedeutend, dass sie ein eigenes, kontinentübergreifendes Kapitel rechtfertigten. Für die fünf Jahre zwischen 2002 und dem Jahr 2007, in dem das offenbar in den letzten Jahren erneut gestiegene Interesse eine weitere Auflage erforderlich macht, kann man das nicht behaupten. Das gewichtigste Ereignis in dieser Zeit ist wohl der frühe Tod des chilenischen Autors Roberto Bolaño im Jahr 2003 gewesen, der seine zentrale Stellung in der Autorengeneration der Jahrtausendwende noch verstärkt hat, so dass er nun zusammen mit Vertretern der Boom-Generation wie García Márquez, Borges und Rulfo zu den »Klassikern« gezählt und in Kolloquien seiner Autorenkollegen als »Wegbereiter einer neuen Literatur« vorgestellt wird. Ansonsten haben sich 2002 festgestellte Tendenzen zu einer Globalisierung, aber auch zur Diversifizierung der Schreibweisen, verstärkt, der eine oder andere neue Autorenname hat sich aufgedrängt; und so wurde neben einer Durchsicht des Gesamttexts besonders der des letzten Kapitels aktualisiert, ergänzt und mit einigen neuen Akzenten versehen, die auch der in den letzten Jahren deutlich spürbaren stärkeren Präsenz junger Autorinnen und Autoren bei europäischen und speziell deutschen Verlagen Rechnung tragen.

Bei jeder neuen Auflage ist aufs Neue den vielen Freunden, Kollegen, Mitarbeitern und Literaturkennern zu danken, die mir die Aktualisierung durch ihre Anregungen und die praktische Unterstützung bei der Realisierung erst möglich gemacht haben. Besonderen Dank schulde ich diesmal Bernadette Kalz, Astrid Vogel, Piero Salabè, Stephen Uhly und Benjamin Meisnitzer.

München, im Mai 2007

Michael Rössner

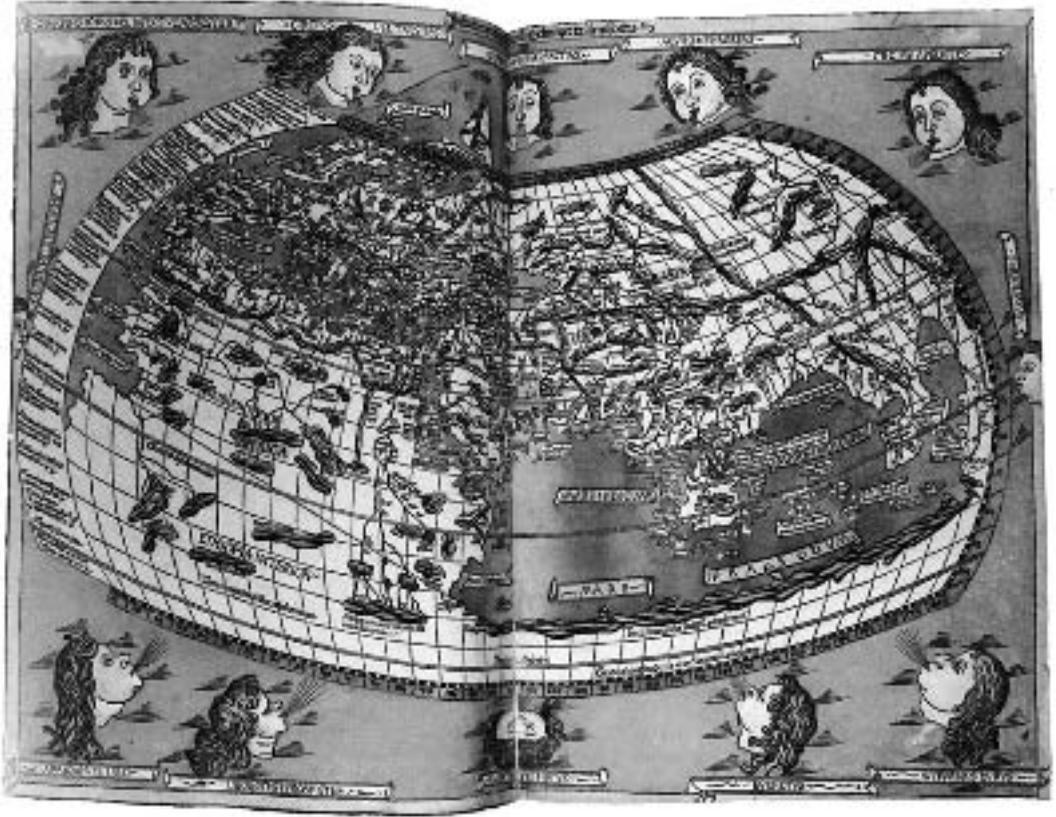
Indigene Literaturen und die frühe Kolonialzeit (1492–1650)

Die Reisen des Kolumbus und die Folgen

Wie kaum eine andere hat die lateinamerikanische Literatur einen genau zu bestimmenden Geburtstag: den 3. August 1492, mit dem die erste Eintragung im Bordbuch des Kolumbus datiert ist. Natürlich gab es schon zuvor auf dem amerikanischen Kontinent Literatur, wie auch aus den Beiträgen dieses ersten Abschnitts hervorgehen wird; aber sie war noch nicht von jener konfliktreichen Wechselwirkung der lateinisch-europäischen und der indianischen Kultur getragen, die für die lateinamerikanische Literatur konstitutiv geworden ist. Und natürlich sind die Schriften des Kolumbus ihrerseits nicht aus dem Kontext einer Jahrhunderte alten, von der Suche nach dem irdischen Paradies und vom Streben nach neuen wissenschaftlichen Entdeckungen getragenen europäischen Tradition des Denkens und Schreibens zu lösen. Dadurch aber, dass die darin beschriebene Reise tatsächlich auf das *Andere* trifft, die Spekulation also mit einer – wenn auch durch Vorurteile verzerrten – Erfahrungswirklichkeit konfrontiert werden muss, überwinden sie diese Tradition und begründen eine neue Art des Schreibens, die als lateinamerikanische Literatur angesehen werden kann.

Die Reise des Kolumbus erscheint so als Bindeglied und Bestandteil der Literatur: Selbst ein Produkt der Lektüre der sagenhaften Reisebeschreibungen des Mittelalters von Marco Polo bis zu den Briefen des Presbyters Johannes, dokumentiert sie sich im Akt des Schreibens, in dem die alles Bekannte übersteigenden Erfahrungen im Bordbuch festgehalten werden. Besonders stark ist die Bindung des Entdeckers an mittelalterliche Vorstellungen vom irdischen Paradies, wobei sich in seinem Projekt die beiden wesentlichen Traditionen (die Insel im Westen und der Berg im [indischen] Osten) dadurch idealtypisch verbinden, dass er dachte, in Amerika (»Westindien«) das irdische Paradies gefunden zu haben. Ein Hauptantrieb für die Reise war aber wirtschaftlicher und politischer Natur: Nachdem die Renaissance vor allem in Italien eine Belebung des Handels herbeigeführt hatte, brach durch den Fall Konstantinopels 1453 die kurze Verbindung zum Orient über das östliche Mittelmeer zusammen, auch die Landroute wurde fast unpassierbar. Schon 1474 hatte der florentinische Humanist Paolo Toscanelli dem portugiesischen König Afonso V. deshalb den Westweg nach Indien empfohlen und dabei die Ausdehnung Asiens weit überschätzt; der genuesische Seefahrer Kolumbus steigerte diesen Fehler noch und vertrat so die ganz falsche Überzeugung, man müsste in einigen wenigen Tagen über den Atlantik gelangen. In demselben Jahr, in dem mit Granada das letzte maurische Königreich in Spanien fiel, bot sich ihm nun die Möglichkeit, seine spekulativ-literarische Vorstellung vom

*Die erste Reise
des Kolumbus*



Erdkarte aus Claudius Ptolemäus' *Cosmographia* (Ulm 1486)

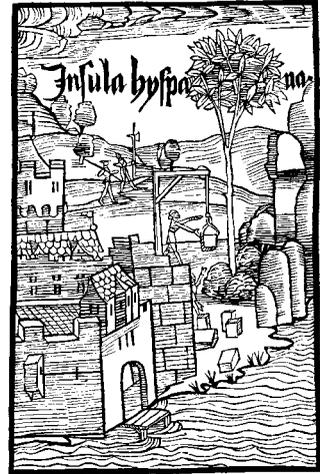


Zeitgenössische Darstellung des primitiven Wilden (um 1590)

Paradies und von außereuropäischen Reichtümern an der Wirklichkeit zu erproben. Sein Text, das Bordbuch der ersten Reise, liegt uns nicht im Original, sondern in einer auszugsweisen Transkription des Paters Las Casas vor, der wohl kein unverdächtigere Herausgeber ist, sondern diese Schriften auch im Kontext seines Kampfes für die Rechte der Indios einsetzen wollte.

Das Bordbuch berichtet in eher lakonischer Form von der 33 Tage dauernden Überfahrt, bis man an dem legendären 12. Oktober im Morgenrauen Land erblickt. Ab dieser Landung wird der Text zum ersten Dokument der Kulturbegegnung bzw. des Kulturschocks, wenn Kolumbus schildert, wie er im Angesicht »nackter Eingeborener« durch das Schwenken zweier Fahnen und eine notarielle Erklärung vor Zeugen die Insel für die spanischen Könige in Besitz nimmt. Die Indios werden dabei als Paradiesmenschen von »schönem Körperbau« beschrieben, die auch im Charakter wahrhaft paradiesische Eigenschaften zeigen: »Es kann unmöglich jemals gutherzigere, selbstlosere und dabei so schüchterne Geschöpfe gegeben haben als jene Eingeborenen.« Stets ist der Entdecker um die religiöse und ökonomische Rechtfertigung seines Unternehmens bemüht: So verspricht er einerseits, allen Ertrag der Reisen für die Eroberung Jerusalems zu spenden, und berichtet andererseits ständig von ganz nahen, überaus reichen Goldminen, von Mastix-Harz und verschiedenen Gewürzen, die er gefunden habe. Schließlich zwingt ihn der Schiffbruch

De Insulis nuper in mari Indico repertis



der *Santa Maria* vor der Insel Haiti/Hispaniola dazu, vierzig Männer zurückzulassen, für die aus dem Holz des gestrandeten Schiffes die Siedlung Villa de la Navidad gebaut wird. Schon beim Aufbruch zur Rückreise bringt Kolumbus auch noch die Abenteuer- und Horrorseite der Neuen Welt ins Spiel, indem er den friedliebenden Paradiesmenschen die wilden Kannibalen entgegenstellt (mit denen es auch zu einem Scharmützel kommt, das zwei Verletzte fordert) und von einer sagenhaften Amazonasinsel erzählt. Dominant bleibt im Bordbuch durchgehend die Entlehnung der fiktiven Reise aus den Texten der mittelalterlichen Reiseliteratur. Alles, was Kolumbus sieht, wird sofort dem »Hauptreiseführer«, Marco Polo *Il milione*, angepasst, sodass der Admiral stets versucht, bekannte Ortsnamen (v. a. das Goldland Cipango = Japan) aus den Äußerungen der Indios herauszuhören, die er als »Untertanen des Großen Khan« betrachtet. Mit der Landung in Lissabon bricht das Bordbuch ab, aber das Märchen geht weiter: Nach einer Art antikem Triumphzug mit Indios und Papageien im Gefolge wird Kolumbus Ende April am Hof in Barcelona ein feierlicher Empfang mit allen Ehren bereitet.

Im Vertrag von Tordesillas (1494) teilen sich Spanien und Portugal die »Neue Welt« auf. Die Entdeckungen finden sofort großes Interesse in ganz Europa, Flugschriften mit Holzschnittillustrationen erscheinen, und während große Unsicherheit über die tatsächliche Gestalt und Lage des Landes herrscht, wird in den populärwissenschaftlichen Berichten eine Reihe von Mythen verbreitet: Amazonas, Fabeltiere, die Legenden von der Quelle der Ewigen Jugend und von El Dorado u. a. m. Kolumbus selbst verspricht in dem im Druck verbreiteten Brief an seinen Financier Santángel (1493) große Reichtümer und lockt damit eine große Zahl von Freiwilligen zu seiner zweiten Reise an, zu der er am 25. September 1493 mit 17 Schiffen und 1200 Teilnehmern aufbricht. Im Februar 1494 schickt Kolumbus von Haiti/Hispaniola 12 Schiffe mit Gewürzen, Holz, etwas

Erste Darstellungen
von der Landung des
Kolumbus (Basel 1494)

Aufteilung
der »Neuen Welt«

Das Scheitern des Kolumbus



Don Cristóbal Colón bei
der Eroberung der Welt

Gold und Indio-Sklaven nach Spanien zurück. Mit an Bord ist der wichtigste Text über diese Reise: der *Memorial*, eine Art Liste von Anweisungen für seinen Beauftragten Antonio Torres. Darin wird vorgeschlagen, die notwendige Ausrüstung (Geräte, Saatgut, Tiere) mit Sklaven aus wilden Kannibalen zu bezahlen. Die würde man damit (durch ihre Christianisierung) vor der Hölle retten, die sanften Indios würde man vor ihnen schützen, und das wirtschaftliche Problem wäre auch gelöst.

Eine literarische, an *Don Quijote* gemahnende Szene spielt sich ab, als Kolumbus im April mit drei Schiffen nach Westen über Jamaica zur Südküste Kubas fährt, um endlich das Festland (das Goldreich des Großen Khan) zu finden. 50 Meilen vor der Westspitze der Insel gibt er der rebellierenden Mannschaft nach und kehrt um, weil die Schiffe leck geworden und die Vorräte aufgebraucht sind. Vorher lässt er jedoch alle schriftlich einen Eid ablegen, dass man nun das Festland erreicht habe; wer das Gegenteil behaupten würde, erhalte eine Geldstrafe oder es würde ihm die Zunge abgeschnitten. Die Schwierigkeiten des Admirals (auf Drängen der Siedler unternimmt er Strafexpeditionen gegen die Indios und schickt Hunderte Gefangene nach Europa, gleichzeitig rebellieren die Kolonisten immer offener gegen ihn) sind zwar kaum in seinen Schriften dokumentiert, führen aber zu seiner Entmachtung und Rückkehr nach Spanien. Gouverneur wird nun sein Bruder Bartolomé, die Polizeigewalt übernimmt Francisco Roldán. Die spanische Politik hat durch den Konflikt mit Frankreich mittlerweile wieder andere Interessen, die dritte Fahrt (1498–1500) steht daher unter wesentlich ungünstigeren Vorzeichen: Da sich kaum Freiwillige für eine neue Expedition finden, nimmt Kolumbus Strafgefangene an Bord. Erhalten ist ein kurzer Bericht über den Beginn der Reise, auf der er zur Orinoco-Mündung gelangt, wo der mittlerweile zu spekulativer Theologie neigende Admiral das irdische Paradies vermutet. Konfrontiert mit dem Aufstand Roldáns, muss Kolumbus in einem Vertrag den Siedlern ein *repartimiento* zugestehen, d.h. die faktische Macht über eine gewisse Zahl von Indios, die ihrem Schutz und ihrer Führung anvertraut sind und dafür Arbeitsleistungen erbringen müssen (später mit dem mittelalterlichen Ausdruck *encomienda* bezeichnet). 1499 ersucht der Admiral selbst Spanien um die Entsendung eines Richters, weil er sich gegen die Amerika-Spanier nicht durchsetzen kann. Dieser Richter, Francisco de Bobadilla, lässt dann zuerst die drei Kolumbus-Brüder verhaften und schickt sie nach Spanien zurück, wo Kolumbus sein *Libro de las profecías* schreibt, eine Sammlung von kommentierten Bibelzitate, die seiner Reise einen mystisch-religiösen Hintergrund verleihen soll.

Mittlerweile kommt es zu einer Flut von Entdeckungen in Mittel- und Südamerika: Nach den Reisen von Ojeda und Vespucci nimmt 1501 Pedro Alvares Cabral Brasilien für Portugal in Besitz. In dieser Situation soll Kolumbus noch einmal versuchen, den Seeweg nach Indien zu finden (das wäre eine Weltumsegelung, die aber erst dem Portugiesen Magalhães (Magellan) 1517 in spanischen Diensten gelingt). Er unternimmt daher die vierte und letzte Fahrt (1502–04). Als man ihm die Landung in Hispaniola verwehrt, sieht er zu, wie seine ärgsten Feinde Roldán und Bobadilla im Sturm untergehen, während nur das Schiff mit dem ihm zustehenden Goldanteil verschont bleibt. Er segelt dann entlang der Küsten von Honduras, Nicaragua und Costa Rica, findet aber keine Durchfahrt und kaum Gold, es gibt immer wieder Kämpfe mit den Indios, die Schiffe sind kaum mehr seetüchtig. Der kleine Trupp schafft es gerade noch bis Jamaica. Einige Leute werden in einem Kanu nach Hispaniola